

## Carl Philipp Emanuel Bach und Kronprinz Friedrich in Preußen: Die erste Begegnung?<sup>1</sup>

Für Christian Dörwaldt (1981–2007)  
– der sein Licht zu früh in den Schatten stellte

„Lebet in Franckfurth an der Oder *p.t.* als *Studiosus* u *informiret* auf dem Clavier“ – so beschrieb Johann Sebastian Bach Ende 1735 in der von ihm angelegten Familienchronik die aktuelle biographische Situation seines zweitältesten Sohnes.<sup>2</sup> Es handelt sich hier um ein knappes Resümee des ersten Studienjahres C. P. E. Bachs an der ehrwürdigen Viadrina, in deren Matrikel der knapp 20jährige sich am 9. September 1734 eingeschrieben hatte.<sup>3</sup> Daß sein Sprößling damit lediglich die erste Etappe seines beruflichen Werdegangs erfolgreich absolviert hatte, deutet Bach durch die abgekürzte Formel „pro tempore“ (zur Zeit) an; als Fernziel scheint allen Beteiligten schon damals eine feste Anstellung in der preußischen Metropole Berlin vor Augen geschwebt zu haben. Vielleicht hatte es sich herumgesprochen, daß der junge Kronprinz Friedrich (1712–1786, regierte ab 1740 als Friedrich II.) begonnen hatte, begabte Musiker um sich zu scharen, um mit seinem bevorstehenden Regierungsantritt eine wohleingerichtete Hofkapelle aufzubauen und damit an die glanzvolle Zeit des Berliner Musiklebens vor der Ära seines Vaters, des den Künsten nur bedingt aufgeschlossenen Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I. (1688–1740, regierte ab 1713), anzuknüpfen. Um die Aufmerksamkeit des Kronprinzen und vermutlich anderer einflußreicher Mitglieder des Hofes auf sich zu ziehen, führte C. P. E. Bach in Frankfurt an der Oder verschiedene Huldigungsmusiken auf. Er selbst beschrieb rückblickend in seiner Autobiographie von 1773 seine Zeit an der Viadrina wie folgt: „Nach geendigten Schulstudien auf der leipziger Thomasschule, habe ich die Rechte sowohl in Leipzig als nachher in Franckfurt an der Oder studirt, und dabey am letztern Orte sowohl eine musikalische Akademie als auch alle damals vorfallenden öffentlichen Musiken bey Feyerlichkeiten dirigirt und komponirt.“<sup>4</sup> Insgesamt lassen sich – neben anderen musikalischen Aktivitäten – von Januar bis November 1737 Aufführungen von nicht weniger als drei Huldigungsmusiken

<sup>1</sup> Der Beitrag entstand im Rahmen des vom Bach-Archiv Leipzig durchgeführten und von der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung geförderten Forschungsprojekts „Expedition Bach“.

<sup>2</sup> Siehe Dok I, Nr. 184 (S. 261).

<sup>3</sup> Siehe H.-G. Ottenberg, *Carl Philipp Emanuel Bach*, Leipzig 1982, S. 41–42.

<sup>4</sup> Siehe Bachs Autobiographie in *Carl Burney's ... Tagebuch seiner Musikalischen Reisen. Dritter Band*, Hamburg 1773 (Reprint Kassel 2003), S. 198–209, hier S. 199.

auf das preußische Königshaus nachweisen.<sup>5</sup> Trotz dieser Indizien war bisher jedoch ungewiß, wann und unter welchen Umständen C. P. E. Bach und Friedrich sich zum ersten Mal begegneten und wie es zu dem 1738 erfolgten „unvermutheten gnädigen Ruf“<sup>6</sup> in die Kapelle des preußischen Kronprinzen kam.

Ein kürzlich aufgefundenes Dokument wirft ein Schlaglicht auf das Dunkel dieses Abschnitts in der Biographie des zweiten Bach-Sohnes. Eine der wichtigsten Quellen für Friedrichs Zeit als Kronprinz, insbesondere für die Musikpflege in seinem Umkreis, bildet dessen Briefwechsel mit seiner älteren Schwester Friderique Sophie Wilhelmine (1709–1758), die 1731 den Erbprinzen von Brandenburg-Culmbach-Bayreuth<sup>7</sup> heiratete. Am 8. Juni 1735 schrieb Friedrich aus Berlin an Wilhelmine:

„il ya apresent un fils de Back, ici qui joue tres bien du Clavessin il est tres fort dans la Composition mais son gout n'est pas formé il ya encore, un autre violon ici ecoilliér de Spis qui est asséz bon et fort jeune de sorte quil donne beaucoup d'Esperences, j'atens Vos ordres en quas que Vous vouilliéz faire provisions de ces meubles ci je dois Vous les envoyér eux non, me recomendent tres fortement à L'honneur de Vostre Souvenir [...]“<sup>8</sup>

(Hier ist gegenwärtig ein Sohn von Bach, der sehr gut auf dem Cembalo spielt. Er ist sehr stark in der Komposition, aber sein Geschmack ist nicht geformt. Es ist auch ein anderer Violinist da, ein Schüler von Spieß, der ziemlich gut und äußerst jung ist – der-

<sup>5</sup> Siehe C. H. Bitter, *Carl Philipp Emanuel und Wilhelm Friedemann Bach und deren Brüder*, Berlin 1868 (Reprint Leipzig 1973), Bd. I, S. 328–333; sowie U. Leisinger und P. Wollny, „Altes Zeug von mir“. *Carl Philipp Emanuel Bachs kompositorisches Schaffen vor 1740*, BJ 1993, S. 127–204, speziell S. 135. Siehe auch P. Wollny, *Zur Überlieferung der Instrumentalwerke Johann Sebastian Bachs: Der Quellenbesitz Carl Philipp Emanuel Bachs*, BJ 1996, S. 7–21.

<sup>6</sup> Wie Fußnote 4. – Zu Bachs früher Berliner Zeit siehe auch M. Oleskiewicz, „Like Father, Like Son?“ *Emanuel Bach and the Writing of Biography*, in: *Music and Its Questions. Essays in Honor of Peter Williams*, hrsg. von T. Donahue, Richmond/Virginia 2007, S. 253–279.

<sup>7</sup> Friedrich zu Brandenburg-Culmbach-Weferlingen/Bayreuth (1711–1763, regierender Markgraf seit 1735).

<sup>8</sup> Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin-Dahlem, *Brandenburg-Preußisches Hausarchiv, BPH, Rep. 47 Friedrich der Große, Nr. 305*, Bd. 2, fol. 224r. – Der Briefwechsel zwischen den Geschwistern umfaßt – mit größeren Lücken – die Jahre 1728 bis 1758. Die originalen Briefe Friedrichs sind nur bis 1737 erhalten; für die nachfolgenden Jahre muß auf die einschlägigen Briefausgaben zurückgegriffen werden, die jedoch alles andere als vollständig sind (vgl. *Oeuvres de Frédéric Le Grand*, Bd. 27/1, Berlin 1856, und *Friedrich der Große und Wilhelmine von Bayreuth*, Bd. I: *Jugendbriefe 1728–1740*, hrsg. von G. B. Volz, Leipzig 1924). Der hier vorgestellte Brief Friedrichs fehlt in beiden Ausgaben und wurde daher von der Forschung bisher nicht beachtet.

gestalt daß er sehr große Hoffnungen macht. Ich erwarte Ihre Anweisungen für den Fall, daß Sie sich diese „meubles“ sichern wollen, ob ich sie Ihnen schicken soll oder nicht; mich stärkstens der Ehre Ihres Andenkens empfehlend [...].)

Die Passage ist ein typisches Beispiel für den höchst stilisierten und ironisch gewürzten Konversationston der königlichen Geschwister. Dies wird im vorliegenden Fall etwa in dem Angebot Friedrichs deutlich, er könne seiner Schwester zwei „meubles“ zuschicken. Hierbei handelte es sich, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, nicht um Mobiliar, sondern um menschliche Wesen, genauer: um Musiker. Für den einen reichte die Bezeichnung „fils de Back“ aus, der andere wird vom Kronprinzen als ein Schüler des ehemaligen Berliner, später Köthener Geigers Joseph Spieß († 1730) beschrieben.<sup>9</sup>

Der Inhalt des Briefes ist aus mehreren Gründen für die Bach-Forschung von Bedeutung. Friedrichs Bezugnahme auf jenen „fils de Back“ beweist, daß der Leipziger Thomaskantor bereits 1735 sowohl dem Kronprinzen Friedrich als auch seiner Schwester Wilhelmine wohlbekannt war. Die Schreibweise „Back“ entspricht der üblichen französischen Aussprache des Namens Bach.<sup>10</sup> Daß hier niemand anderes als Carl Philipp Emanuel Bach gemeint sein kann, ergibt sich aus der Tatsache, daß sonst für keinen der Söhne des Thomaskantors eine unmittelbare Verbindung zu Friedrich II. nachgewiesen ist. Ob es eine noch frühere Begegnung zwischen dem Kronprinzen und C. P. E. Bach gegeben hat, läßt sich aus den erhaltenen Briefen nicht ersehen. Weitere Briefe, in denen Mitglieder der Bach-Familie erwähnt sind, wurden nicht gefunden. Kennenswert ist das Dokument nicht zuletzt wegen des differenzierten Urteils des Kronprinzen über die Leistungen des jungen Musikers. Daß auch C. P. E. Bach in späteren Jahren ähnlich differenziert, ja distanziert über die Anfänge seiner künstlerischen Laufbahn gedacht hat, wird vor allem aus seiner umfassenden Revisionstätigkeit in den Berliner Jahren und dem berühmten Autodafé der Hamburger Spätzeit deutlich<sup>11</sup> – Maßnahmen, die zur Folge hatten, daß wir das Frühwerk des zweiten Bach-Sohns nur zu einem kleinen Teil und die wenigen erhaltenen frühen Kompositionen kaum jemals in ihrer ursprünglichen Gestalt kennen.

Freilich bedarf Friedrichs Urteil auch der relativierenden Einordnung. Denn seine musikalischen Hausgötter hießen bereits damals Johann Adolph Hasse (1699–1783) und Carl Heinrich Graun (1703/04–1759). Und gemessen an der glatten italianisierenden Sanglichkeit von deren Kompositionen muß der Geschmack des jungen C. P. E. Bach dem Kronprinzen tatsächlich als noch

<sup>9</sup> Zur Biographie von Spieß siehe die Angaben in Dok II, S. 551.

<sup>10</sup> Vgl. L. Warnant, *Dictionnaire de la Prononciation française*, 2 Bde., Gembloux 1962–1966, Bd. II: Noms propres, S. 18 (für freundliche Hinweise danke ich Herrn Lambert Colson und Herrn PD Dr. Reinhard Kiesler).

<sup>11</sup> Vgl. BJ 1993, S. 133–134 (U. Leisinger/P. Wollny).

„nicht geformt“ erschienen sein. Dessen ungeachtet hinterließen die virtuose Spieltechnik des zwei Jahre jüngeren Musikers und dessen solide Beherrschung des Kompositionshandwerks offensichtlich einen bleibenden Eindruck bei Friedrich.

Mit welchen Kompositionen C. P. E. Bach dem Kronprinzen aufgewartet hat, bleibt offen. Zum einen ist anhand des Briefes nicht ganz sicher zu entscheiden, ob er gemeinsam mit dem noch nicht identifizierten jungen Geiger musizierte; dann wäre an einige der frühen Trios für Violine und obligates Cembalo – etwa Wq 71 und 72 sowie BWV 1036 (eine Frühfassung der Triosonate Wq 145) – zu denken. Sollte er – was wahrscheinlicher ist – auch oder ausschließlich solistische Tastenwerke dargeboten haben, kämen beispielsweise die sechs Sonatinen Wq 64/1–6 und andere frühe Kompositionen in Betracht. Besondere Aufmerksamkeit beanspruchen in diesem Zusammenhang die Variationen Wq 118/7, die laut NV genau im Jahr 1735 entstanden sind. Da als Vorlage für diese Variationsreihe ein Menuett aus einer 1732 gedruckten Flötensonate von Pietro Antonio Locatelli (1695–1764) diene,<sup>12</sup> wäre hier auch eine direkte Reverenz an den Flöte spielenden Kronprinzen denkbar. Vielleicht geht das Werk gar auf eine zunächst improvisatorisch ausgeführte Anweisung Friedrichs zurück, die erst nachträglich schriftlich fixiert und auf ihren heutigen Umfang erweitert wurde (man denke an die Entstehungsgeschichte von J. S. Bachs „Musikalischem Opfer“).<sup>13</sup> Angesichts des stark ausgedünnten und tiefgreifend revidierten Werkbestands aus C. P. E. Bachs früher Schaffensperiode verbieten sich hier allerdings allzu weitgehende Spekulationen.

Abschließend bleibt noch die Frage zu beantworten, wie Friedrichs Schwester auf das Angebot ihres Bruders reagierte. Drei Wochen zuvor, am 17. Mai 1735, war ihr Schwiegervater gestorben. Gemeinsam mit ihrem Mann trat Friderique Sophie Wilhelmine nun die Regentschaft des Markgrafentums Bayreuth an. Aufgrund der Landestrauer, heißt es in ihrem Brief vom 14. Juni 1735, habe sie während der kommenden zwölf Monate keine Verwendung für den vorge-schlagenen Violinisten.<sup>14</sup> Er möge daher noch für ein Jahr bei Johann Gottlieb

<sup>12</sup> Der Satz stammt aus der Sonate Op. 2, Nr. 10. Locatelli war 1728 am Berliner Hof aufgetreten; vgl. A. Dunning, *P. A. Locatelli. Catalogo tematico, lettere, documenti & iconografia*, London 2001 (P. A. Locatelli Opera omnia. 10.), S. 143–144, und MGG<sup>2</sup>, Personenteil, Bd. 11, Sp. 358.

<sup>13</sup> Den Hinweis auf Wq 118/7 verdanke ich Peter Wollny. – Diese Variationsreihe nimmt in Bachs frühem Schaffen eine Sonderstellung ein: Es handelt sich um das einzige im NV enthaltene Klavierwerk aus der Zeit vor 1739, das keinen Erneuerungsvermerk aufweist. Merkwürdigerweise sind keine Originalquellen oder frühen Abschriften erhalten.

<sup>14</sup> Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin-Dahlem, *Brandenburg-Preußisches Hausarchiv, BPH, Rep. 46 Friedrich Wilhelm I., W Nr. 17, Bd. 1,3*,

Graun (1701/02–1771) studieren, um sein Spiel zu vervollkommen. Friedrich solle ihn für diese Zeit engagieren und ihm zunächst 200 Taler zahlen. Kein Wort fällt über den „fils de Back“. Was wäre wohl aus Carl Philipp Emanuel Bach geworden, wenn er ein Engagement in der Hofkapelle der kleinen oberfränkischen markgräflichen Residenz angenommen hätte?

*Rashid-S. Pegah* (Würzburg)

Nachtrag:

Ein nach Fertigstellung des Manuskripts entdeckter Brief der Hofmeisterin einer jüngeren Schwester des Kronprinzen Friedrich, Markgräfin Sophie Dorothee Marie von Brandenburg-Schwedt (1719–1765; geb. Prinzessin in Preußen, Markgräfin seit 1734), enthält einige Details zur Aufführung einer der in Bachs Autobiographie erwähnten Huldigungsmusiken:

„... leurs A[ltesses] R[oyales] eurent le plaisir, d’entendre une belle musique, qui leur fut donneé en grande ceremonie, et a [über der Zeile nachgetragen: la] lueur de cantité de flambeaux, par les Etudians, de cette ville, dont deux, des principeaux, presenterent a leurs A[ltesses] R[oyales] les vers, quil avoient, composes, a ce Sujet.“<sup>15</sup>

Bei einem der beiden studentischen Verfasser, die der Markgräfin ihre gedichteten Verse überreichten – offenbar ein Exemplar des gedruckten Kantatentexthefts –, könnte es sich um Carl Philipp Emanuel Bach gehandelt haben.

Bl. 57r–57v; deutsche Übersetzung (von Friedrich von Oppeln-Bronikowski) veröffentlicht bei Volz (wie Fußnote 8), S. 286–287.

<sup>15</sup> Madame de Jaucourt an König Friedrich Wilhelm I.: „[...] ihre Königlichen Hoheiten hatten das Vergnügen, eine schöne Musik zu hören, die ihnen in großer Feierlichkeit, beim Schein vieler Fackeln, von den Studenten dieser Stadt dargeboten wurde. Zwei von ihnen überreichten ihren Königlichen Hoheiten die Verse, die sie zu diesem Anlaß verfaßt haben“ (Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin-Dahlem, *Brandenburg-Preußisches Hausarchiv, BPH, Rep. 36 Nr. 235* [nicht foliiert]).